

Jürgen Zimmerer (Hg.)

KEIN PLATZ AN DER SONNE

Erinnerungsorte
der deutschen
Kolonialgeschichte



Inhalt

Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte

<i>Jürgen Zimmerer</i>	9
----------------------------------	---

I. Vorstellungswelten

Die Südsee

<i>Reinhard Wendt</i>	41
---------------------------------	----

Der Urwald

<i>Wolfgang Fuhrmann</i>	56
------------------------------------	----

Südwest

<i>Henning Melber</i>	68
---------------------------------	----

Der Kilimandscharo

<i>Christof Hamann und Alexander Honold</i>	81
---	----

»Serengeti darf nicht sterben«

<i>Bernhard Gißibl und Johannes Paulmann</i>	96
--	----

»Der Tiger von Eschnapur« und »Das indische Grabmal«

<i>Wolfgang Struck</i>	109
----------------------------------	-----

Der Sarotti-Mohr

<i>Volker Langbehn</i>	119
----------------------------------	-----

II. Weltpolitik

Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85)	
<i>Andreas Eckert</i>	137
Die Krügerdepesche (1896)	
<i>Paul Hoser</i>	150
Die Hunnenrede (1900)	
<i>Thoralf Klein</i>	164
Die Hottentotten-Wahlen (1907)	
<i>Frank Becker</i>	177
Die Bagdadbahn	
<i>Malte Fuhrmann</i>	190
Tsingtau	
<i>Yixu Lü</i>	208

III. Institutionen

Das Völkerkundemuseum	
<i>Anja Laukötter</i>	231
Hagenbeck: Tierpark und Völkerschau	
<i>Hilke Thode-Arora</i>	244
Das Hamburgische Kolonialinstitut und die Kolonialwissenschaften	
<i>Jens Ruppenthal</i>	257
Albert Schweitzers Lambarene	
<i>Nils Ole Oermann und Thomas Suermann</i>	270
Der Missionar	
<i>Wolfgang Reinhard</i>	282
Der Askari	
<i>Stefanie Michels</i>	294

IV. Akteure

Heinrich Carl von Schimmelmann <i>Martin Krieger</i>	311
Goethes »West-östlicher Divan« und der Islam: Annäherung durch Einverleibung <i>David Pan</i>	323
Der »Kosmos« Alexander von Humboldts oder Was soll »Welt« vor der Weltwirtschaftsglobalisierung im 19. Jahrhundert sein? <i>Michael Zeuske</i>	344
Emin Pascha <i>Christian Kirchen</i>	355
Frieda von Bülow <i>Marianne Bechhaus-Gerst</i>	365
Paul von Lettow-Vorbeck <i>Eckard Michels</i>	373
Leo Frobenius und sein Frankfurter Institut <i>Karl-Heinz Kohl</i>	387

V. Denkmäler

Kolonialdenkmäler <i>Winfried Speitkamp</i>	409
Das May-Ayim-Ufer in Berlin <i>Clara Ervedosa</i>	424
Knochen im Depot: Namibische Schädel in anthropologischen Sammlungen aus der Kolonialzeit <i>Holger Stoecker</i>	442
Der Windhoek-Reiter <i>Reinhart Kößler</i>	458

Der Waterberg <i>Henning Melber</i>	473
Afrika als Erinnerungsort und Erinnerungsarbeit: Eine philosophische Perspektive <i>Jacob Emmanuel Mabe</i>	487
Autorinnen und Autoren	502
Personenregister	510
Ortsregister	516
Sachregister	520

Das Thema Gebeine in deutschen Sammlungen und Archiven ist damit noch nicht beendet. Nicht nur gilt es, Verfahren für die Tausende von Leichenteilen zu finden, die noch in Deutschland lagern, sondern es erzwingt auch eine Auseinandersetzung mit einer Zeit, in der der Aufbau derartiger Sammlungen möglich war und gar florierte: der Epoche des Kolonialismus. Mittlerweile wurde die Schädelammlung von der *Charité* an das *Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preussischer Kulturbesitz* übergeben. Das war aufgrund der zahlreichen Trägerschaften, die unter dem Dach der *Stiftung Preussischer Kulturbesitz* vereinigt sind, praktisch und in gewisser Weise folgerichtig. Es belegt und symbolisiert zudem – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – die gesamtgesellschaftliche Verantwortung für die Schädelammlung und in gewisser Weise für die koloniale Hinterlassenschaft als Ganzes: Wie die Stiftung das Erbe des 1945 aufgelösten Staates Preußen verwaltet, so ist auch dem ehemaligen Kolonialreich ein fester Platz in der deutschen Museums- und Erinnerungslandschaft zuzuweisen. Es bleibt zu hoffen, dass dies die Sichtbarkeit der Gebeinsammlungen erhöht, eine kritische Auseinandersetzung einschließlich der Frage der Rückführung intensiviert und damit auch die allgemeine Auseinandersetzung mit dem Phänomen Kolonialismus fördert. Ein beklemmender *Erinnerungsort* des Kolonialismus werden diese Sammlungen bleiben, verweisen sie doch auf das grundlegende Verhältnis von Kolonialismus und Rassismus und verbinden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an einer entscheidenden Schnittstelle deutscher Selbstvergewisserung.

Straßenumbenennungen: Schwarze Deutsche statt Kolonialhelden

Straßenumbenennungen gehören neben Denkmalssetzungen und Denkmalsstürzen zu den auffälligsten und alltäglichsten erinnerungspolitischen Korrekturen. Gerade die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert kennt unzählige Beispiele. Fast ebenso wichtig wie der Name, der entfernt wird, ist derjenige, der ihn ersetzt, und die Debatten, die sich dabei entwickeln. Hier ist die Umbenennung des Berliner Gröbenufers in *May-Ayim-Ufer* 2010 von besonderem Interesse. Wie aus dem Beitrag von Clara Ervedosa in diesem Band hervorgeht, wurde mit May Ayim eine junge deutsche Frau geehrt, die nicht nur schon aufgrund ihrer Lebensdaten (1960–1996) jeder Verbindung zum formalen Kolonialismus des Deutschen Kaiserreiches unverdächtig ist, sondern auch für das Fortdauern kolonialer Strukturen in der (west)deutschen Nachkriegsgesellschaft sowie den Kampf dagegen steht.

Sylvia Brigitte Gertrud Opitz, die sich selbst (später) May Ayim nannte, war Literatin und Aktivistin, u. a. der afro-deutschen Bewegung. Als Tochter eines

ghanaischen Vaters und einer Weißen deutschen Mutter musste sie erleben, wie sie aufgrund ihrer Hautfarbe stigmatisiert und trotz ihrer Geburt und ihres Aufwachsens in Deutschland sowie ihres literarischen Schaffens in deutscher Sprache nie als ›richtig deutsch‹ angesehen wurde. Gerade sie zur Namensgeberin an Stelle desjenigen preußischen Offiziers zu setzen, der mit der Gründung der brandenburgischen Station Groß-Friedrichsburg an der Küste des heutigen Ghana nicht nur zum Vorreiter deutscher Kolonialreichsgründung wurde, sondern auch den Startschuss zur offiziellen preußischen Beteiligung am Sklavenhandel gab, ist nicht nur späte Genugtuung einer zeitlebens durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft Zurückgewiesenen, sondern auch ein Statement dafür, dass die Beteiligung Deutscher am Kolonialismus lange vor der ersten offiziellen Koloniegründung 1884 begann und auch nicht mit dem Verlust der überseeischen Kolonien im Frieden von Versailles (1919) oder dem Ende der »Ostkolonisation« 1945 endete: Rassismus gegen Schwarze Menschen ist historisch mit dem Kolonialismus verbunden und Zeugnis der Langlebigkeit kolonialer rassistischer Stereotypen.

Bemerkenswert an dieser Namensänderung ist jedoch nicht nur, wer neu geehrt wurde, sondern auch, dass es gegen die Umbenennung und zur Verteidigung des alten Namens langjährige Debatten gab, in der nicht nur aus praktischen Gründen gegen die Umbenennung polemisiert, sondern auch der Versuch unternommen wurde, Otto von der Gröben zu verteidigen. Manche Motive mögen auch ihre Berechtigung gehabt haben, nämlich das als Gröbenufer bekannte Terrain als *Erinnerungsort* der deutschen Teilung zu erhalten, aber dass sich ein namhafter Historiker wie Götz Aly (*1947) dazu verstieg, den Gründungsakt eines offiziellen preußischen und damit deutschen Einstieges in den Sklavenhandel als »Minikolonie« bzw. »Koloniechen« zu verharmlosen,²⁸ ist Beleg nicht nur für die weite Verbreitung der kolonialen Amnesie, sondern wohl auch für eine zumindest unterschwellige Romantisierung und Verharmlosung des Kolonialismus. Keiner käme wohl auf die Idee, etwa das erste nationalsozialistische Konzentrationslager in Dachau ein »KZchen« zu nennen, nur weil es noch mörderischere Lager gegeben hat.

Die kleine Hexe und die jüngste Debatte um das ›N-Wort‹

Eine noch weit stärkere Initiative zur Beibehaltung rassistischer und kolonialer Traditionen lässt sich seit Ende 2012 beobachten. Eine nicht geringe Zahl von Menschen engagiert sich seitdem für die Beibehaltung des ›N-Wortes‹²⁹ in Kin-

²⁸ Aly, »Straßenschänder in Berlin«, 2. Februar 2010.

²⁹ Da sich Menschen durch den Gebrauch des Ausdrucks »Neger« und seiner Komposita beleidigt fühlen, und um nicht die in der Entstehung und Benutzung des Begriffes zum Ausdruck

der- und Jugendbüchern. Auslöser der Debatte war ein Interview von Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (*1977), in dem sie erklärte, sie würde beim Vorlesen für ihre Tochter etwaig auftauchende ›N-Wörter‹ »synchron« durch andere ersetzen. Kurz darauf hatte der *Thienemann Verlag* angekündigt, künftig bei Neuauflagen von Kinderbüchern wie dem Klassiker *Die kleine Hexe* von Otfried Preußler (1923–2013) das ›N-Wort‹ und etwaige Komposita durch unverfängliche Begriffe auszutauschen. Dieser Entscheidung vorausgegangen war ein Brief des Journalisten Mekonnen Mesghena, der sich und seine Tochter durch *Die kleine Hexe* beleidigt fühlte und das dem *Thienemann Verlag* auch mitteilte. Dieser reagierte und nutzte eine sowieso notwendig gewordene Neuauflage zur Beseitigung der diskriminierenden Ausdrücke.³⁰

Was eigentlich als eine – in Deutschland – längst überfällige Reaktion und Korrektur rassistischer Bilder und Sprache auf breite Zustimmung hätte stoßen müssen, hatten sich durch das ›N-Wort‹ Beleidigte doch seit Jahren dagegen verwahrt, rief nun aber einen Sturm der Entrüstung hervor. Unter dem Titel »Höher Gebildete gegen Streichung von ›Neger‹« resümierte etwa die Wochenzeitung *Die Zeit*, dass 85 Prozent der »befragten Volksschüler ohne Lehre für eine Anpassung der Texte« sei, aber nur »37 Prozent der Deutschen mit Hochschulreife«.³¹ Die 892 (Stand: 3. Mai 2013) überwiegend gegen eine sprachliche Anpassung argumentierenden Kommentare sowie die Vielzahl von in unterschiedlichen Medien und diversen Blogs erschienenen Artikeln (wiederum nebst Kommentaren) geben Zeugnis für eine erstaunliche Mobilisierung gegen »Bücherschänder«, »politisch korrekte Desinfizierung« oder »eine neumodische Bücherverbrennung«.³² Für viele andere Belange, etwa den Kampf gegen Rassismus, kann man sich ein derartig breites Engagement nur wünschen. Argumentiert wurde von den Gegnern der Wortstreichung unter anderem mit der Werktreue, in der ein unverfälschter Text die Jahrzehnte überdauern müsse. Dabei ignorierten sie völlig, dass Kinderbücher oftmals sowieso Adaptionen je nach Lesealter darstellen, es sich um Übersetzungen aus anderen Sprachen handelt, wie etwa Astrid Lindgrens (1907–2002) *Pippi Langstrumpf*, über das immer wieder ähnliche Debatten geführt wurden, und dass Kinderbücher in jedem Fall regelmäßig sprachlich modernisiert werden, um sie dem eingeschränkteren Sprachschatz ihrer jüngeren Leserschaft anzupassen.

gekommene diskursive Gewalt von Kolonialismus und Rassismus weiter Raum zu geben, wird im Folgenden vom ›N-Wort‹ gesprochen, es sei denn, es handelt sich um ein Quellenzitat.

30 »Das zeigt Überlegenheitsmuster«, Mekonnen Mesghena im Interview mit Cigdem Akyol, *Die Tageszeitung (taz)*, 19. Mai 2013, <http://taz.de/Journalist-zu-diskriminierender-Sprache/!116507/> [19.05.2013].

31 »Höher Gebildete gegen Streichung von ›Neger‹«, *zeit-online*, 19. Januar 2013, <http://www.zeit.de/kultur/literatur/2013-01/umfrage-neger-kinderbuecher> [03.05.2013].

32 Zit. n. Freund, »Kleine Hexe«. Aus Negerlein werden Messerwerfer«, 15. Mai 2013.

Ob der Heftigkeit der Attacken überrascht, versucht der *Thienemann Verlag* defensiv sein Verhalten zu rechtfertigen und zu versichern, dass er sich nicht einem unbotmäßigen Zeitgeist beuge:

»Wir wollen keine Texte gendern oder Begriffe absurd, aber politisch korrekt, austauschen. In jener Szene, in der das Wort ›Neger‹ auftaucht, wird Fasching gefeiert. Otfried Preußler ist dabei wichtig, diese Tradition darzustellen. Die Kinder verkleiden sich auf verschiedene Weise und darunter muss nicht notwendig eine Verkleidung als ›Neger‹ sein. Der Inhalt der Szene, der Witz und die Intention werden nicht verändert, wenn eine andere, nicht ethnische Verkleidung gewählt wird. Dies ist ein Beispiel für eine behutsame Veränderung, ohne dass dabei die Geschichte verfälscht oder unsinnig gemacht wird.«³³

Dass man sich für eine eindeutig gegen Diskriminierung gerichtete Maßnahme entschuldigen muss, überrascht. Will man all die für das ›N-Wort‹ auf die Barrikaden gehenden (Vor-)Leserinnen und Leser nicht pauschal des Rassismus zeihen, was für einen Teil allerdings zutreffen dürfte, etwa wenn anonyme Kommentatoren davon faselten, sie beteten darum, »dass irgendwann die politisch Unkorrektesten [sic!] wieder an die Macht kommen und dann mit all dem Gutmenschentum abrechnen«,³⁴ so bleibt als Erklärung wohl nur eine tiefgreifende Ignoranz gegenüber der Geschichte und der stigmatisierenden Aufladung des ›N-Wortes‹ und seiner Komposita, und damit gegenüber der Geschichte des Kolonialismus als sozialer Praxis und mentaler Disposition. Denn ohne den europäischen Kolonialismus – zu der ja auch die Geschichte der transatlantischen Sklaverei gehört – hätten die Vorurteile gegenüber Schwarzen Menschen nie den Widerhall gefunden, den sie teilweise bis heute haben. Indem die ›N-Wort-Debatte‹ diese – im besten Fall – Ignoranz offenbart, zeigt es den Preis, der für die Verdrängung des Kolonialismus aus dem öffentlichen Bewusstsein zu zahlen ist.

Dass das ›N-Wort‹ nie ein wertneutraler Ausdruck war, wie viele in der gegenwärtigen Debatte argumentierten, beweist etwa eine Lektüre Georg Wilhelm Friedrich Hegels (1770–1831). Dieser schrieb in seinen *Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte*:

»Der Neger stellt, wie schon gesagt worden ist, den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar; von aller Ehrfurcht und Sittlichkeit, von dem, was Gefühl heißt, muß man abstrahieren, wenn man ihn richtig auffassen will: es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden [...]. [D]ie Unbändigkeit ist [es; JZ], welche den Charakter der Neger bezeichnet. Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen.«³⁵

33 Siehe Verlagserklärung unter http://cms.thienemann.de/index.php?option=com_content&view=article&id=632:erklaerung-zur-modernisierung&catid=15:news-artikel&Itemid=29 [01.05.2013].

34 Zit. n. Freund, »Kleine Hexe«. Aus Negerlein werden Messerwerfer, 15. Mai 2013.

35 Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, S. 122, 128.

Das Bild des Afrikaners als »natürlichen« Menschen im Unterschied zum »kultivierten« und »zivilisierten« Europäer korrespondiert dabei mit Hegels geschichtsphilosophischer Sicht auf Afrika:

»Wir verlassen hiermit Afrika, um späterhin seiner keine Erwähnung mehr zu tun. Denn es ist kein geschichtlicher Weltteil, er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen [...]. Was wir eigentlich unter Afrika verstehen, das ist das Geschichtslose und Unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist, und das hier bloß an der Schwelle der Weltgeschichte vorgeführt werden mußte.«³⁶

Es waren also keineswegs nur die rassistischen und nationalistischen Fanatiker der Weimarer Republik, welche etwa die Rheinlandbesetzung³⁷ durch eine blonde Frau darstellten, welche an einen, einem Schwarzen Soldaten zugeschriebenen Phallus gefesselt war, und damit rassistische Vorurteile sexualisierten, sondern die Vorurteile gegen Schwarze Menschen reichen bis ins Zentrum der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte.³⁸

Ansichten wie die Hegels waren mit ihrer auf einer Fortschrittsideologie beruhenden Hierarchisierung der Kulturen und Regionen zumindest protokolonial. Wo sie nicht selbst einem kolonialen Engagement das Wort redeten, boten sie den kolonialistischen Akteuren zumindest wohlfeile Rechtfertigungen. Und sei es nur, dass sie Afrikanerinnen und Afrikanern die Mündigkeit und damit die Fähigkeit zum selbstbestimmten Leben absprachen, wodurch die Idee der europäischen Zivilisationsmission an Plausibilität gewann.

Kolonialismus und deutsche Geschichte

Das erste deutsche Kolonialreich

Deutsche waren von Anfang an unmittelbar an den Prozessen beteiligt, die man »europäische Expansion« nennt.³⁹ Sie segelten mit Portugiesen und Spaniern nach Indien und Amerika, wie etwa Ulrich Schmidl (1510–1580) und Hans von Staden (ca. 1525–1576), versuchten sich selbst an Kolonialgründungen, etwa die Welser

36 Ebd., S. 129.

37 Zur Rheinlandbesetzung siehe Koller, »*Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt*«.

38 Siehe zu einer anderen Koryphäe der deutschen Aufklärung, Immanuel Kant, in diesem Zusammenhang: Piesche, »Der Fortschritt der Aufklärung«, S. 30–39. Zum Verhältnis von deutscher Sprache und Kolonialismus siehe: Arndt/Ofuatey-Alazard, *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*.

39 Die folgenden Ausführungen erschienen in leicht abgewandelter Form zuerst in Zimmerer, »Expansion und Herrschaft«, S. 10–16.

in Venezuela oder der *Große Kurfürst* mit seiner Kolonie Groß-Friedrichsburg an der westafrikanischen Küste. Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620–1688) war damit ebenso in den Sklavenhandel verstrickt wie *Heinrich Carl von Schimmelmänn* (1724–1782). Der Gründer von Groß-Friedrichsburg, Otto von der Gröben, wurde bis 2010 als Namensgeber des dann in *May-Ayim-Ufer* umbenannten Gröbenufers gefeiert. Schimmelmänn, der Begründer des jetzigen Hamburger Stadtteils Wandsbek und der benachbarten Stadt Ahrensburg, wurde, wie Martin Krieger in seinem Beitrag zu diesem Band schildert, 2006 mit einem Denkmal geehrt, das nur zwei Jahre später aufgrund von Protesten vor allem Schwarzer Menschen gegen die Ehrung eines »Sklavenhändlers« wieder abgebaut werden musste. Unzählige Menschen aus deutschen Landen siedelten in der »Neuen Welt«, gingen als *Missionare* nach Afrika oder Asien, wie der Beitrag von Wolfgang Reinhard zu diesem Band anschaulich schildert, oder beteiligten sich als »Lehnstuhl-Entdecker« an der wissenschaftlichen Erschließung der Welt. Kolonialismus war ein gesamteuropäisches Phänomen und als solches waren immer auch Deutsche beteiligt.

Als formale Kolonialmacht trat Deutschland allerdings erst sehr spät auf die weltgeschichtliche Bühne, sieht man vom kurzen Intermezzo der Brandenburger in Westafrika ab.⁴⁰ Der Grund war offensichtlich: Erst ab 1871 gab es ein Deutsches Reich, das die Rolle einer Kolonialmacht tatsächlich wahrnehmen konnte. Die Reichsgründung gab nun auch der Kolonialbewegung einen entscheidenden Schub, die aus ökonomischen, politischen und sozialdarwinistischen Motiven für den formalen Erwerb von Kolonien warb. Ihre Vertreter erhofften sich nicht nur ein Ventil für die angeblich drohende Überbevölkerung und einen Absatzmarkt für die wachsende industrielle Produktion, sondern auch ein sichtbares Symbol für die gewünschte Weltmachtrolle. Ein gewisser Minderwertigkeitskomplex gegenüber Großbritannien spielte dabei ebenso eine Rolle wie die Angst vor Krisen und (sozialen) Verwerfungen des Kaiserreiches. Kolonien versprachen eine heile Welt zu bieten ohne die Schattenseiten der Industrialisierung mit dem Anwachsen des Proletariates und seinen Forderungen nach politischer Teilhabe. Kolonialbesitz schien auch aus der sozialdarwinistischen Interpretation der Konkurrenz der sich entwickelnden imperialistischen Industriestaaten eine Notwendigkeit und eine Verpflichtung gegenüber den nachfolgenden Generationen zu sein. Für diese wollte man sicherstellen, dass sie zu den Gewinnern in diesem Wettkampf, in dem es nur den *survival of the fittest* geben würde, gehören würden. War das deutsche Bürgertum in weiten Teilen schon davon überzeugt, innerhalb der euro-

⁴⁰ In jüngster Zeit erschienen drei moderne Gesamtdarstellungen zum deutschen Kolonialismus: Laak, *Über alles in der Welt*; Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte*; Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*. Aufgrund der minutiösen Faktendarstellung immer noch brauchbar Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*. Dort finden sich auch weiterführende Hinweise auf die nunmehr doch zahlreiche Literatur.